Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 74 (1941-1942)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIV. Jahrgang | N° 29 | Bern, 18. Oktober 1941

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Die Aehre. — Gotthelf als Jugendschriftsteller. — Von der geistigen Aufgabe unserer Zeit. — Verschiedenes. — Buchbesprechungen. — L'observation. — L'école et les livres. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats.— Communications du Secrétariat.

In der Schule

oder überall, wo viele Menschen beisammen sind, ist hauptsächlich in den Uebergangsmonaten erhöhte Vorsicht vor Erkältungskrankheiten am Platz.

Mund und Rachen sind die Eingangspforten für Krankheitserreger aller Art. Suchen Sie sich deshalb vor Ansteckung zu schützen, indem Sie hin und wieder eine Formitrol-Pastille im Munde zergehen lassen. Formitrol enthält als wirksamen Bestandteil Formaldehyd, das dem Speichel eine deutliche, bakterizide Wirkung verleiht.

FORMITROL

eine Schranke den Bazillen!

Lehrern, die Formitrol noch nicht kennen, stellen wir gerne Muster und Literatur zur Verfügung.

Dr. A. Wander A. G., Bern.

29

Vereinsanzeigen.

Nichtoffizieller Teil.

Lehrergesangverein Bern. Samstag den 18. Oktober, 16 Uhr, Aula des Progymnasiums. Mozart-Requiem.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 22. Oktober, 16¼ Uhr, im « Des Alpes », Spiez.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Probe Donnerstag den 23. Oktober, 17 Uhr, im alten Gymnasium. Stoff: Mozart-Requiem und Jubiläumskonzert.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Schweizerischer Turnlehrertag 18./19. Oktober in Lausanne. Besammlung der Teilnehmer am 18. Oktober, 8.15 Uhr, beim Billetschalter.

Lehrerinnenturnverein von Bern und Umgebung. Wiederbeginn der Uebungen Donnerstag den 23. Oktober, 17 Uhr, in der Turnhalle des Monbijou-Schulhauses.

71. PromotionHofwil-Bern. Zusammenkunft in Bern Samstag den 8. November. Einladung folgt.

Zusammenkunft zur Arbeit im Sinne anthroposophischer Pädagogik. Sonntag den 26. Oktober, vormittags 10 Uhr, im Konferenzzimmer der Schulwarte. Zusammenstellen von Materialien zur Schweizergeschichte. 1. Die bernische Geschichte bis zum Laupenkrieg. 2. Gründung der Eidgenossenschaft bis zu Sempach.

Am 28. Oktober beginnen neue **KURSE**

für Handel, Verwaltung, Verkehr, Bank-, Hotelfach, für Post-, Eisenbahn-, Zoll- und Telephonexamen, Arzt- und Zahnarztgehilfinnen, Sekretäre, Stenodaktylo und kombinierte Kurse, Vorbereitung auf Hausbeamtinnen- und Laborantinnen-Schulen und eidgenössische Meisterprüfung. Diplomabschluss. Referenzen. Uebungsbureau. Stellenvermittlung. Erstklassige Lehrkräfte, Gratisprospekt.

Neue Handelsschule Bern

Spitalgasse 4 (Karl-Schenk-Haus), Telephon 2 16 50 206

Wenn Sie

ein Klavier oder Flügel anschaffen wollen, dann tun Sie gut, unsern Katalog zu verlangen und sich über unsere sehr vorteilhaften Preise und Konditionen zu orientieren.

202 **Schmidt-Flohr-** Instrumente werden den besten Weltmarken gleichgestellt und ihr seelenvolles Tonvolumen wird auch Sie entzücken. – Verlangen Sie auch die Liste über unsere Occasionsinstrumente.

Flügel- und Klavierfabrik

Schmidt-Flohr A.G.

Bern, Marktgasse 34

OFA

Wir besorgen für Sie Geschäftsempfehlungen, Gelegenheits - Inserate, Todesanzeigen - alle Inserate in alle Zeitungen. Der Verkehr mit nur einer Stelle ist vorteilhaft. Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofpl. 1, Bern. Tel. 2 21 91

Sammelt Mutterkorn

(Roggenbrand, Wolfszähne)

Wir zahlen für sauberes, getrocknetes Mutterkorn Schweizer Ernte 1941, franko hier

Fr. 15.— per kg netto, Barzahlung

Künstlich gezüchtetes kaufen wir nicht

Chemische- & Seifenfabrik Stalden in Konolfingen

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE

SCHULFUNKRADIO

in grosser Auswahl und zu Vorzugspreisen für die Lehrerschaft

Reiner MARKTGASSE THUN TEL 20 30

108

Buchhaltungsunterricht in der Volksschule von Max Boss:

Geschäftsbriefe und Aufsätze, Verkehrslehre und Buchhaltung. Preise: 1–9 Stück 70 Rp.; 10–49 Stück 65 Rp.; ab 50 Stück 60 Rp. per Exemplar.

Aus der Schreibstube des Landwirtes von Max Boss:

Korrespondenzen, Rechnungsführung und Verkehrslehre aus der landwirtschaftlichen Praxis. Preise: 1–9 Stück 70 Rp.; 10–49 Stück 65 Rp.; ab 50 Stück 60 Rp. per Exemplar.

Verkehrsmappe dazu (Bossmappe):

Schnellhefter mit allen Uebungsformularen wie Postpapier, Briefumschläge, Buchhaltungsbogen, Formulare der Post, Eisenbahn, Bank usw. Preise: 1–9 Stück Fr. 1.75; 10–49 Stück Fr. 1.70; ab 50 Stück Fr. 1.65 pro Mappe.

Alle 3 Lehrmittel haben sich für den Unterricht in Primar- und Fortbildungsschulen gut bewährt.

Verlag: **Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee**

Spezialhaus für Schulbedarf, eigene Fabrikation.

Schulblatt-Inserate werben!

Möbel

In grosser Auswahl und allen Preislagen. Extra-Anfertigungen Bauernstuben

Möbelwerkstätte

Wyttenbach

118 **Münsingen**

Heute ist unerwartet, nach kurzer Krankheit, unser Direktor

Herr

Dr. HERMANN BIERI

Gymnasiallehrer

gestorben, abberufen mitten aus seiner Arbeit, wie er es immer gewünscht hat.

Wir verlieren in ihm den langjährigen, hochverdienten Betreuer und Förderer der Bernischen Lehrerversicherungskasse.

Tief ergriffen danken wir für sein unermüdliches Wirken, mit der Versicherung, sein Andenken stets in Ehren behalten zu wollen.

Bern, den 15. Oktober 1941

Namens der Verwaltungskommission
der Bernischen Lehrerversicherungskasse

Der Vize-Präsident: **Burri**
Der Sekretär: **W. Kasser**

Die Trauerfeier findet statt im Krematorium in Bern, Samstag den 18. Oktober 1941, um 14.15 Uhr.

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXIV. Jahrgang – 18. Oktober 1941 | No 29 | LXXIVe année – 18 octobre 1941

Die Aehre.

Herber Erde muss entstammen,
Um gen Himmel aufzuflammen,
Was uns einst als Brot ernährt.
Reif geworden, neigt es wieder
Sich zu Mutter Erde nieder,
Von der vollen Frucht beschwert.

Aehre, schönes Bild des Lebens,
Aehre, schönes Bild des Strebens,
Das sich nach dem Lichte kehrt,
Aber wie das Reife, Volle,
Fruchtgesegnet auch die Scholle
Weisen Herzens liebt und ehrt!

Walter Dietiker.

Aus der Sammlung «Noch strahlt das Licht», 1941, Eigenverlag des Verfassers, Marienstrasse 21, Bern. Besprechung siehe Seite 440.

Gotthelf als Jugendschriftsteller.

Eine kritische Untersuchung von Dr. *H. Bracher.*

Wie kann man im Ernst den bernischen Homer als Jugendschriftsteller ansprechen? Wer so frägt, denkt an die gedankliche Tiefe seiner Dichtungen, seine weitausholenden Vergleiche und Betrachtungen, seine naturalistische Ausdrucksweise. Gewiss, Gotthelfs Bedeutung liegt nicht auf dem Gebiete des Jugendschrifttums. Und doch hat Gotthelf einmal bewusst für die Jugend geschrieben. Es geschah auf äussere Veranlassung hin, nicht aus innerem Müssen, und darum wohl ist «Der Knabe des Tell» nicht geworden, was das Buch hat werden sollen, nämlich ein viel- und gerngelesenes Jugendbuch. «Der Knabe des Tell» ist Gotthelfs einzige Jugendschrift. Er liess es bei diesem einen Versuch bewenden; keines seiner andern Werke ist für Kinder geschrieben.

Sein Berliner Verleger Julius Springer schrieb ihm am 28. August 1843 in einem Brief folgendes: «Das stete Interesse, das ich Ihren Schriften geschenkt, die unübertreffliche Darstellungsweise in denselben regte in mir die Idee an, Sie, hochzuverehrender Herr Pfarrer, zur Abfassung einer Jugendschrift für meinen Verlag aufzufordern. Wir haben der Kinder- und Jugendschriften Legionen; aber unter ihnen nur wenige, die dem Hauptzwecke einer solchen wirklich entsprechen, weil eben nur wenige dazu befähigt sind, ein wahrhaftes Kinderbuch zu schreiben. Denn nur wenigen ist diese klare, natürliche, ja ich möchte sagen wohltuende Darstellungs- und Schreibweise gegeben, wie sie in ihren Werken sich gibt, und wie solche gerade in einer Jugendschrift am schönsten wirkt und am besten angewandt ist.»

Wir lesen dieses Briefzitat im Anhang des 18. Bandes der grossen Gotthelfausgabe, wo Hans Blösch über die Entstehung der Gotthelf-Schrift weiter ausführt: «Springer fand mit dieser Anfrage bei Gotthelf geneigtes Ohr, wahrscheinlich vor allem, weil er als erster deutscher Verlag sich an ihn wandte und damit Gotthelf einen erweiterten Wirkungskreis in Aussicht stellte. Am 10. Oktober schrieb ihm der Berner Pfarrer einen Brief, den der Berliner als Zusage auslegte und am 16. November mit einer weitausholenden Epistel beantwortete». Darin verbreitet sich Springer seitenlang über das, was Gotthelf schreiben sollte: «einen Robinson, der auch nicht so zu heissen und auch gar kein Robinson zu sein braucht, ein Buch, in welchem das Kind sich wiederfindet und allmählich der erste Vorhang aufgeht, hinter welchem das erste Leben der Welt noch nicht gleich gezeigt wird, sondern nur die dem Gesichtskreis des Kindes sich anpassende bunte Welt mit den tausend verschiedenen Gegenständen, von deren jedem und an ihm das Kind lernen kann.» Sicher hat Gotthelf weder von den Anregungen noch vom Stil seines Verlegers viel profitiert. Doch hat er sich die Idee durch den Kopf gehen lassen. Ein halbes Jahr später mahnte ihn Springer noch einmal. Aber er will nun Gotthelf den Stoff ganz überlassen: «... ein alter Soldat, zwei arme Waisen aus Amerika, was Sie da bringen mögen.»

Gotthelf wählte einen Stoff aus der Schweizergeschichte. Schon im Oktober 1845 schreibt er von der fertig erstellten Schrift «Der Knabe des Tell» an Professor Hagenbach in Basel: «Ich wurde mehr oder weniger in das Fach hineingedrängt; aber ob ich's besser mache als die vielen schlechten Kollegen, darüber wird das Publikum entscheiden.» «Es ist ein Versuch — schreibt er in einem späteren Brief an den gleichen Freund — die Kinder vom Nieritzischen Brei zu erlösen und an kräftige Kost zu setzen, ein Versuch, den Notzüchtigungen der Schweizergeschichte zum Fluch unserer Jugend eine Art Spiegel vorzuhalten. Ich weiss wohl, ich bin gstabelig und alt geworden für Kinderschriften und färbe viel zu dunkel; wenn aber nur der Weg der rechte ist, dann werden zu dieser Aufgabe Befähigtere ihn schon einschlagen.»

Wir sehen aus diesen Briefstellen, dass «Der Knabe des Tell» tatsächlich als Jugendschrift gedacht ist, aber auch, dass sich Gotthelf der Schwierigkeit der Aufgabe voll bewusst war. Es ging ihm nicht so leicht, eine Jugendschrift zu schreiben. Er musste sich innerlich ganz umstellen. Bisher hatte er für die Erwachsenen, für das Volk geschrieben. Er wollte es erziehen und zum Guten führen. Er fühlte sich Priester im bedeutungsvollsten Sinne des Wortes, wie das Walter Muschg in seinem Gotthelfwerk eindrucksvoll ausführt. Sein «Uli», sein «Anne Bäbi Jowäger», sein «Geld und Geist», sein «Käthi die Grossmutter» sind priesterliche Werke.

Als Gotthelf von Springer auf die Jugendschrift hingewiesen wurde, waren die moralisierenden Machwerke nach der Weise der Christoph Schmidschen Büchlein im Schwang. Der Schriftsteller Gustav Nieritz (1795—1876), auf den Gotthelf anspielt — ein armer Schulmeister aus Dresden, der aus Not schrieb —, hat mehr als 100 Jugendschriften verbrochen: süssliche, väterlich belehrende, christlich verbrämte Geschichtchen mit Titeln wie « Das Pomeranzenbäumchen », « Die Schwanenjungfrau », « Alexander Menzikoff oder die Gefahren des Reichtums », « Der kleine Bergmann oder Ehrlich währt am längsten ». Diesen « Brei » wollte Gotthelf mit seinem « Knaben des Tell » verdrängen. Und im Hinblick auf diese Jugendliteratur, der dann Wolgast und seine Hamburger Getreuen fünfzig Jahre später erst endgültig den Garaus machten, ist Gotthelfs Jugendschrift eine verdienstvolle Tat gewesen.

Freilich ein durchschlagendes Jugendbuch ist « Der Knabe des Tell » nicht geworden. Er hat nicht den von Springer erhofften Erfolg gehabt. Immerhin konnte schon 1852 eine zweite Auflage vorbereitet werden, was für deutsche Verhältnisse allerdings nicht viel heissen will. Wir begreifen den Misserfolg. « Der Knabe des Tell » ist tatsächlich keine « Geschichte für die Jugend », wie Blösch richtig bemerkt. Das Warum soll nachstehend erörtert werden.

Zunächst der Stoff. Es ist die um erdichtete Zutaten erweiterte schweizerische Befreiungssage mit Tell als Mittelpunkt, ungefähr so, wie Schiller sie in seinem Drama nach Tschudis und Johannes von Müllers Angaben gestaltet hat. Wie Paul Mäder in seiner Dissertation über Gotthelfs historische Erzählungen nachgewiesen, hat Gotthelf oft wörtlich von J. von Müllers Schweizergeschichte Gebrauch gemacht. Er hat bekanntlich in den Jahren 1834—36 an den Lehrerfortbildungskursen in Burgdorf als Lehrer der Geschichte gewirkt. Zu seinen Vorbereitungen benutzte er vorzüglich diese damals beste Schweizergeschichte.

Der Handlungsverlauf geht, wie gesagt, ungefähr wie im Drama vor sich. Die Abweichungen seien hier obenhin aufgezeigt.

Gotthelf beginnt mit einer schönen Familienszene in Tells Haus in Bürglen. Es sind drei Kinder da: Wilhelm, Walter und ein Mädchen. Der Aelteste heisst Wilhelm, nicht Walter wie bei Schiller. Tells Frau heisst Bethli. Der Familienton ist ein überaus herzlicher und zarter. Tell ist überhaupt eine weiche und liebevolle Natur. Die Kinder verehren ihn, der Aelteste sieht im Vater das leuchtende Vorbild, dem er nachstreben will. Tell hat Haus und Hof und einen ansehnlichen Viehstand, Knechte und Mägde. «Seiner Körperkraft kam nur seine Kühnheit gleich. Er war der stärkste Ringer, fasste den wildesten Stier bei den Hörnern. » Augenfällig bemüht sich der Dichter, in Tell einen Idealtyp zu schaffen. « Wenn er mit seiner Herde über die Berge zog, so glich er einem Herzog, so kühn und stolz schritt er einher an der Spitze des Zuges, und als er einmal erkannt war, blieben die Räuber ruhig liegen in ihren Schlupfwinkeln, wenn sie den Tell an der Spitze der Herde schreiten sahen... »

Tell ist auch ein trefflicher Erzieher: « Seine innigste Freude hatte er an seinem ältesten Buben, aber, was verhätscheln war, das wusste er nicht, Zärtlichkeit war ihm unbekannt.» Seitenlang schreibt sich Gotthelf am Beispiel Tells seine eigenen erzieherischen Wünsche vom Herzen. Den eigenen Sohn schickte er — nach dem Vorbild anderer grosser Erzieher — ins Burgdorfer Waisenhaus. Gotthelfs Tell erzieht nach Rousseaus und Pestalozzis Ideen. Er nimmt den Sohn mit auf die Jagd und belehrt ihn durch die Anschauung über die Natur und ihre Erscheinungen. Die Schilderung wächst sich aus zu einer eigentlichen Naturgeschichte der Berge. Gotthelfs allumfassender Geist kommt hier grossartig zur Geltung.

Am liebsten aber hört der Knabe zu, wenn der Vater ihm die Sagen der Heimat erzählt. Es entspricht Gotthelfs Grundanlage – nach Muschgs These ist sie dem Mythos verhaftet – wenn dabei von untergründigen Leidenschaften und von triebhaften Untaten die Rede ist, die den Knaben erschauern lassen. So erfährt Wilhelm vom Vater die Geschichte vom Drachenkampf des Struthan von Winkelried. Tell erzählt sie, während er mit seinem Sohn und mit Ruderknechten dem Unterwaldner Ufer entlang nach Luzern auf den Viehmarkt fährt. Tell kommt dort beinahe in gefährliche Händel mit österreichischen Kriegsknechten. Gotthelf aber nimmt den Anlass wahr, einmal mehr das Markt- und Wirtshaustreiben in der Stadt zu schildern und zwar in der gewohnten farbigen und plastischen Weise. Rührend, weil ein typisches Kindererlebnis darstellend, ist die Wiederholung der Szene aus dem « Schulmeister », wo die Angst des im Stadtgewühl zurückgelassenen Peters um die Wiederkehr des Vaters erzählt wird.

Auf den ersten 40 Seiten der Erzählung geschieht noch nichts, was an die überlieferte Tellsage erinnerte. Erst auf der Heimfahrt vom Markt passiert die Episode, da Tell den verfolgten Baumgart über den See fährt. Unmittelbar vorher aber rettet Tell einen Vater mit zwei Kindern aus Sturmesnot. Der Mann liegt Leibschmerzen leidend im Boot, seine verzweifelnd um Hilfe rufenden Kinder bei ihm. Dies ist ganz augenfällig eine Verlegenheitserfindung des Dichters. Tell, der Retter, soll hier in stärkeres Licht gerückt werden.

Von hier an folgt Gotthelf ziemlich getreu der Handlung des Dramas. Aber wenn Schiller das Geschehen rasch und in gleichmässigem Rhythmus sich abwickeln lässt, dehnt Gotthelf einzelne Momente zu überlangen, mit allgemeinen Betrachtungen übermalten Episoden aus, die ziemlich ermüdend wirken.

Immerhin gibt es Szenen, wie z. B. die vom Apfelschuss, die sich zu höchster künstlerischer Kraft erheben. Da wird der Kirchgang der Familie Tell geschildert. Ganz Altdorf geht zur Messe; es ist ein kirchlicher Festtag. Selbst Gessler mit seinem Gefolge sitzt da im Chorgestühl. Er sieht sich Tell gegenüber, dem er kurz zuvor droben in den Clariden in peinlicher Situation begegnet war

und Rachegedanken steigen in ihm auf. Jene Begegnungsszene ist zu einem Kraft- und Glanzstück Gotthelfscher Epik gesteigert. Ein verwunschener Boden ist dort oben, eine verschüttete Blümlisalp. Mitten in der unheimlichen Steinwüste geschieht die Begegnung; eine unerhörte Spannung umgibt sie.

Tell hat voll banger Ahnung vorzeitig die Kirche verlassen, gefolgt von den Seinen. In schweren Gedanken versunken, achtet er der Stange nicht und wird aufgehalten. Die Apfelschußszene wickelt sich ab wie bei Schiller, nur vereinfacht und episch verwässert durch ungeschickte Parabasen. Gotthelf liebt es, vor den Vorhang zu treten und seine Meinung über das Geschehen kundzutun. Immer kommen ihm unzeitgemässe Vergleiche mit der Gegenwart in die Feder. So hier: « Doch Gessler war der Mann, solche Schwäche niederzudrücken. Es war kein erweicht, erbärmlich Zeitalter, wo man es sich zur Ehre macht, vor einem feig geheissenen Feind in einem Atem viele, viele Stunden zu fliehen, wo man als Helden ehrt und feiert, die wie Kinder um ihr Leben gebettelt. Es war die Zeit, wo... » — folgt eine zweite ebensolange Periode, die der Schlechtigkeit der heutigen Zeit gewidmet ist. Solcher langatmiger Betrachtungen hat « Der Knabe des Tell » so viele, dass die Lektüre für Erwachsene schwer, für Kinder aber geradezu langweilig wird. Gewiss, Blöschs Feststellung trifft zu: « Der Knabe des Tell » ist so wenig ein Kinderbuch wie seine andern geschichtlichen Erzählungen, oder — Blösch präzisiert: — besser gesagt, er eignet sich für die jugendlichen Leser ebenso wie « Der letzte Thorberger » oder « Kurt von Koppigen ». Das soll wohl heissen: ebensowenig wie... Darüber später noch ein Wort.

« Der Knabe des Tell » kann auch deshalb nicht als eine künstlerische Jugendschrift angesprochen werden, weil ihm der eigentliche tragende Held fehlt. Der Knabe ist nämlich nur eine schwache Nebenfigur, die in keiner Weise die Romanhandlung bestimmt, wie das ein richtiger Held im Sinne des Kunstwerkes tun sollte. Er spielt in der Haupthandlung, für die Tell absolut der Mittelpunkt ist, nur die Rolle, die ihm die Sage zuweist: er ist der Knabe, dem Tell den Apfel vom Kopfe schiesst. Allerdings ist Gotthelf bemüht, den Aeltesten Tells zum Idealbild eines Heldensohnes zu stempeln. Bei jeder Gelegenheit rühmt er seinen Edelsinn, der nach hohen Taten strebe. Aber dies nur in direkter Schilderung; den Beweis soll der Schluss der Geschichte erbringen.

Gotthelfs Geschichte geht nämlich über die Befreiungssage hinaus. Sie schliesst auch die Schlacht am Morgarten ein, und Tell und sein inzwischen zum Jüngling herangewachsener Sohn machen als tapfere Kämpfer mit. In enger Anlehnung an Johannes von Müllers « Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft » und an die zu Gotthelfs Zeit erschienene « Neue Schweizerchronik fürs Volk » des St. Gallers Dr. J. A. Henne erzählt Gotthelf ausführlich den Aufmarsch der Parteien, die Rolle der Verbannten an der Figglenfluh, die vernichtende Niederlage der Oesterreicher, die Rettung des Herzogs und seine Ankunft in Winterthur. Mit dichterischer Freiheit lässt er Tell, dessen Sohn, die Verwandten und Freunde Tells mitkämpfen. Wilhelm wird tötlich verwundet, als er zum Schutze seines Onkels sich ins Gedränge stürzt. Er wird nach der Schlacht sofort heimgeführt, da er bei der Mutter sterben will. Die Schilderung dieser Heimfahrt ist voll dichterischer Schönheit. Die Landschaft, durch die sie führt, scheint die Trauerfahnen aufgezogen zu haben. Die Freude der heimkehrenden Sieger ist gedämpft; denn sie führen ihre Toten und den todwunden Tellensohn mit sich. Ehrfurchtvolles Mitgefühl empfängt und begleitet sie, wo sie durchkommen. Ueberall möchten die Mütter und Töchter den Verwundeten pflegen. Doch der begehrt nur heim zur Mutter. Nachts, im Scheine der Lichter, fahren sie über den See. Tell sitzt beim sterbenden Knaben. Der lebt auf, wie das Schiff dem heimatlichen Gestade naht. Der Grossvater empfängt sie, die Mutter ist benachrichtigt. Sie ist schon da. Wir zitieren: « Um Gott! Was ist mit dir? » sprach sie bebend und kniete vor ihm nieder. « Mutter, ich sterbe », sprach er, « aber ich wollte Dich noch sehen. Weint nicht um mich, aber behaltet mich lieb! Um der Mutter Hals legte er seinen Arm, an ihre Brust sein Haupt, und als er sich so gebettet hatte, da entschlief er und erwachte nimmer. »

Der schlichte, gefühlsstarke Ausklang der Erzählung macht den « Knaben des Tell » fast zu dem, was er sein sollte: zur Jugendschrift. Wäre Gotthelf auf der ganzen Linie so konzentriert und so gefühlswarm geblieben und hätte er den jungen Helden wirklich in den Mittelpunkt der Handlung gestellt, dann wäre « Der Knabe des Tell » eine ideale Jugendschrift geworden. So aber ist er nur ein Gotthelf-Werk wie alle andern seiner gewichtigen Bücher. Wobei wir das « nur » mit dem Unterton der schuldigen Ehrfurcht und Bewunderung aussprechen.

(Schluss folgt.)

Von der geistigen Aufgabe unserer Zeit.

« Der kleine Bund », literarische Beilage des « Bund », bringt in Nr. 40 und 41 einen Aufsatz von Dr. Hans Zbinden über « Die geistige Aufgabe unserer Zeit ». Unter ausdrücklichem Hinweis auf die bedeutungsvolle Arbeit, die unendlich viel mehr bietet, seien hier einige Kernstellen aus dem letzten Teil, « Ein Anbauwerk des Geistes » mitgeteilt, weil sie unsern Stand besonders angehen.

« Es nützt nichts, die Verfassung zu ändern. Man muss die Seelen ändern. » Was aber ist der Weg dazu? Worin soll diese Aenderung bestehen? Vor allem in einer grundlegenden Erkenntnis, die das Axiom jeder wahren Demokratie ist: Dass Brot und Geist sich wechselseitig bedingen. Ohne Brot kein Geist, das ist klar. Aber weniger klar ist noch heute vielen das Korrelat: Ohne Geist — kein Brot. D. h. *ohne die stete, höchste kulturell-geistige Anstrengung des ganzen Volkes gibt es auf die Dauer auch keine Sicherheit, keine Ordnung, keine Arbeit, kein Brot für alle.*

*

Wem verdankt die Schweiz das Wunder, dass sie doppelt so viele Menschen ernährt, als ihr Boden bisher zugelassen hätte? Wer hat darüber hinaus sie zu einem

der wohlhabendsten Länder gemacht? Wer hat, um ein Beispiel herauszugreifen, ihre Fremdenindustrie geschaffen? Die Hoteliers, die Verkehrsvereine, die Banken? Die kamen erst lange nachher. Der erste war Albrecht von Haller, der die Schönheit der Alpenwelt entdeckte und schilderte. Ihm folgten Gessner, Rousseau, Goethe, eine Reihe anderer erlesener Geister, Dichter, wie Shelley, Byron, der Pole Slowacki, dann der geniale englische Maler Turner, der die Wunder der Schweizer Landschaft wie kein anderer verklärte, vergeistigte. Dann folgten die Kleinmeister, nun schon mehr merkantiler Art, die Wolff, die Aberli und Lory. Und erst nachdem diese Generationen von Träumern, von Dichtern, von Idealisten den Weg gebahnt, folgten die Organisatoren, die materiellen Energien, die Männer des Brotes.

Wem verdankt die Schweiz ihren industriellen Weltruf? Den Erfindern und den Qualitätsarbeitern, der hohen Durchschnittsbildung des Volkes. Wer hat diese gebracht? Pestalozzis geniale Idee der Volksschule. Ein Idealist, ein Träumer auch er, schuf er erst die Möglichkeit für Millionen, Arbeit und Brot zu schaffen, der er selbst oft genug keines auf dem Tisch hatte.

So schafft Geist Brot; meist nicht für sich — für die andern.

*

Wir sonnen uns im Ruf, das klassische Land der Erziehung und der Bildung zu sein. Das erste aber, was an Massnahmen während dieser Zeit der Not vorgekehrt wurde, privat und staatlich, war der Abbau der Kulturbedürfnisse. Abbau der Kulturhilfen, Abbau der Schulen (als ob eine Klasse, wenn sie weniger hat als 20 Schüler, keine gute Erziehungsarbeit mehr ermöglicht, wo eine höhere Zahl meist nur noch den Drill erlaubt! Statt dessen lässt man die jungen Erzieher lieber arbeitslos, als Vertreter oder Verkäufer, herumlaufen).

*

Es handelt sich um zwei grosse Grundaufgaben, die beide eng verbunden sind und sich gegenseitig bedingen und ergänzen: 1. *Das Problem der richtigen Auslese.* « Die Zukunft der USA. steht und fällt mit der Frage, ob sie das Problem der Auslese endlich richtig zu lösen versteht », erklärte mir einst ein führender Religionssoziologe in USA., Prof. Haydon. Es gilt für jede Demokratie, für jeden Staat. 2. *Das Problem der richtigen Ausstrahlung geistiger Impulse in immer weitere Volksschichten.*

Wenn man von Auslese, Förderung geistiger Kräfte spricht, so denken die meisten zunächst gleich an Begabtenschulen, psychotechnische Auslesemethoden, Kurse in Menschenkunde, Graphologie und wie alle Mittel einer technisch-rationalen Auslese heissen. Sie alle mögen eine wertvolle Hilfe sein, vorausgesetzt dass ein anderes, Wesentlicheres bereits fest in den Menschen verankert ist, eines, das es vor allem zu begründen, zu schaffen gilt: man könnte es bezeichnen als Tradition gewordener Impuls zur Auslese, als *Gewissen zur Auslese.* Ein Gewissen, das allmählich eingepflanzt werden muss, das sich instinktiviert, das nach und nach in jeder Familie, in jedem Dorfe, in jeder Gemeinschaft Wurzel fasst, und das auf eine spontane Auslese der seelisch Reicheren gerichtet ist, auf deren individuelle Förderung. Die Basis dieser ethischen Tradition wäre eine Ethik, die sagt: « Liebe deinen Mitmenschen mit ganzer Kraft; über alles aber liebe in dir, in deinen Nächsten, in allen die schöpferischen Kräfte, das was in jedem das Reichste, zum Aufbau Fähigste ist. Sei bereit, der Erhaltung und Entfaltung dieser Kräfte die grössten Opfer zu bringen, materiell und ebenso seelisch. Und je seltener, je fruchtbarer sich eine Anlage erweist, um so mehr soll sie Anspruch haben auf deine Hilfe. »

*

Was bedeutet dieses Postulat nun für unsere Zukunft, für unsere Arbeit? Was ergibt sich daraus für unsere geistige Aufgabe, konkret betrachtet? Als erstes: *ein wesentlich vermehrter Schutz, eine bewusstere Förderung schöpferischer Ausnahmen auf allen Gebieten,* in Forschung, Kunst, Erziehung, Staatsführung, in den praktischen Feldern. Wenn wir von Förderung sprechen, so ist es bezeichnend, dass dann die meisten Leute an materielle Hilfe denken. So wichtig diese ist, es geht ebensosehr auch um die seelische Hilfe, durch eine Atmosphäre der Ermutigung, des Vertrauens, der innern Bereitschaft und des tiefern, feinern Verstehens, oft auch nur des unbewussten Spürens und der Sympathie. Wie sehr kann schon diese eine ringende Kraft ermutigen, vielleicht ohne dass die Umgebung es überhaupt ahnt.

Auch die Aermsten müssen bei uns, wenn sie befähigt sind, die Möglichkeit haben, ohne zuviel Paragraphenzäune den Weg zu höchster Schulung und Bildung zu finden: Kinder von Bergbauern, von Arbeitern. Es muss später auch Unbemittelten die Möglichkeit geboten sein, sich durch Reisen, durch längere Aufenthalte im Ausland zu fördern, den Horizont zu erweitern.

Bei uns wird gerade eine umgekehrte Auswahl betrieben. Ein junger, eben fertiger Lehrer, der einige Zeit im Ausland weilt, hat nachher grosse Mühe, eine Stelle zu finden, während die, welche hübsch am Platze blieben und in der Reihe aufschlossen, schon in Amt und Würden sind. Und wer ist ein besserer Erzieher der Jugend, als der in jungen Jahren etwas von Menschen und Welt gesehen hat?

*

Für begabte junge Erzieher, die nicht die ausgetretenen Wege der Routine gehen wollen und können, brauchen wir freiere Möglichkeiten, ausserhalb der offiziellen Schule, *Stätten der freien Erziehungsarbeit* mit selbstausgewählten Schülern, wo sie eine verantwortungsreiche aber ungehinderte Möglichkeit haben zu ganz neuartiger Gestaltung, zu neuen Versuchen. Auch dieses sollte mehr mit privater Hilfe als vom Staat aus geschaffen werden; es genügt, dass der Staat solche Versuche nicht mit schematisch-bureaukratischer Aengstlichkeit hindert.

*

Das ist die eine Aufgabe. Und die andere ist: *Die Ausstrahlung geistiger Impulse auf das Volk.* Auch hier stellt sich uns eine Fülle konkreter Aufgaben, die die Fachschule, die Staatsschule nur ungenügend erfüllen kann. Es geht um das Wecken kultureller Kräfte in allen Schichten. Jedes Dorf müsste mit der Zeit zu einem Mittelpunkt und Mittler geistiger Werte werden, in einer Weise, die weder Schule noch Kirche, wenigstens in ihrem gegenwärtigen Zustand, erfüllen können.

*

Was wir brauchen, sind geistige Heimstätten, Arbeitsstätten, wo die Kinder, sofern sie es wünschen, in ihrer Freizeit arbeiten können, wo auch Erwachsene, in kleinen Laboratorien, Werkstätten, Anregung für ihre Freizeitgestaltung finden. Diese Stätten wären verbunden mit kleinen Museen, in denen gute Wiedergaben der bedeutendsten Kunstwerke der Welt nach und nach ein Spiegelbild der Kunst grosser Meister vermitteln. Nach Möglichkeit wäre diesem Museum eine Sammlung von Bildern lebender Künstler angegliedert, mit der auch Wanderausstellungen verbunden wären.

Dass unsere Schule die Kulturwerte mehr pflegen muss, den blossen Fertigkeiten, dem Gedächtniswissen die bildenden Werte der Kulturgeschichte, der Völkerkunde, der Kunstbetrachtung, der Naturkenntnis überordnen muss, ist oft genug gefordert, bis heute nicht verwirklicht worden, wenn man von einigen Ansätzen absieht.

*

Es geht nichts über die erzieherische Wirkung einer Berührung von bedeutenden schöpferischen Menschen mit jungen Kräften. Nicht Virtuosen, Literaten, Büchermenschen, Causeure braucht es dazu; aber warme gütige begabte und hingebungsfähige Naturen, sie können in feiner Veranlagten geistige Impulse fürs ganze Leben wecken. Wie hat z. B. — so erzählt auch Simon Gfeller — Emmanuel Friedlis schlichte, bescheidene und opferfrohe Gelehrtengestalt auf zahlreiche Kinder auf dem Lande unauslöschlich gewirkt, als Vorbild und Ermutigung, wie hat er unvertilgbare Liebe zu den Dingen des Geistes in manches Bauernherz gesenkt.

Allmählich wird so die kleine Siedlung, die Gemeinde, das Dorf wieder mehr die Grundzelle nicht nur des wirtschaftlichen, sondern auch des kulturellen Lebens werden und das, was die Stadt mit ihrem Massenbetrieb nicht mehr geben kann, den Menschen darbieten. Das wird auch das beste Mittel gegen die Landflucht sein, die weit mehr ein seelisches Problem als nur ein wirtschaftliches ist. Wird das kleine Dorf wieder seelisch, menschlich mehr bieten, kulturell anziehender sein, so wird selbst der geringere wirtschaftliche Vorteil daneben weniger ins Gewicht fallen.

*

Wir wissen freilich nicht, wie Europa nach dem Kriege aussehen wird. Aber eines können wir uns schon heute sagen: Früher oder später wird aus diesem Ringen ein freies Europa auferstehen müssen. Und auf dieses, auf kein anderes haben wir uns vorzubereiten. Und das gerade jetzt, in der Zeit der Not und der Einkehr. Grosses entsteht immer nur in Zeiten der Not. Pestalozzis Arbeit hebt an im brennenden Stans. Und umgekehrt, in solchen Zeiten kann nur Grosses die Menschen erfassen und verändern. War es nicht die Schwäche der Demokratien seit langem, dass sie von den Menschen *zu wenig* verlangt haben?

Vergessen wir, über allem Geschehen dieser Tage, das eine nicht: Was sind die massgebenden Entscheidungen? Lassen wir uns nicht zu sehr von den grossen Schlagzeilen der sogenannten «welthistorischen» Ereignisse hypnotisieren.

Von den Kriegen und Eroberungen des Römischen Reiches sprach die ganze antike Welt. Eine Kaiserwahl, ein Kaisermord, Sieg und Untergang eines Tyrannen, die Eroberungen einer Provinz waren Weltereignisse. Was ist davon übrig geblieben? Zur gleichen Zeit lebte eine kleine unbekannte Schar in Galiläa. Die offiziellen Chroniken wissen davon fast nichts zu melden. Diese kleine Schar und der Gedanke, der sie trug, hat die Welt umgestaltet. Ihr Werk lebt noch heute, da von jenem des mächtigen Reiches nur noch die glanzvollen Ruinen stehen.

*

Keiner erobert ein Land, der nicht die Herzen erobert, und zwar die Herzen der Besten, der Edlen vor allem. Diese aber, die Besten, die erobert und besiegt nur einer, dessen Herz noch gütiger, noch edler und noch weiser ist als sie, nur er und kein anderer kann ihnen Ueberwinder und wahrer Befreier, Führer sein.

Auf diese Macht in uns sollen und wollen wir vertrauen, sie wollen wir stärken und mehren mit aller Kraft. Dazu ist *jetzt* die Stunde, für uns alle, für uns, die von gestern und heute, und für meine jungen Baumeister von morgen.

Verschiedenes.

Jubiläums-Schweizerwoche. Mit einem Strauss rot und weiss leuchtender Bündner Nelken auf dem Schweizerwoche-Plakat 1941 feiert unsere Schweizerwarenschau die 25. Wiederkehr ihrer Gründung. Am 10. Juni 1917 fand in Bern die konstituierende Versammlung des Verbandes «Schweizerwoche» statt, und vom 27. Oktober bis 4. November des gleichen Jahres boten die Schaufenster zu Stadt und Land erstmals das uns heute vertraut gewordene Bild nationalen Schaffens.

Der Hinweis auf einheimischen Ursprung einer Ware war damals etwas Neues. Unsere Industrie hatte sich einseitig auf den Export eingestellt. Den Schweizermarkt überliessen wir vorwiegend den ausländischen Lieferanten. In welch grossem Umfang wir vom Ausland abhängig geworden, und wie stark unser Arbeits- und Warenmarkt überfremdet waren, das offenbarte sich mit brutaler Deutlichkeit beim Ausbruch des letzten Weltkrieges. In den Kreisen der Neuen Helvetischen Gesellschaft wurde auf die Verzettelung der schweizerischen Kaufkraft zum Schaden der landeseigenen Produktion hingewiesen, eine umfassende Aufklärung der Bevölkerung über eigene Leistungsfähigkeit angeregt und eine nationale Einstellung im wirtschaftlichen Denken und Handeln gefordert.

Als wirksame Mittel zu einer alle Volkskreise erfassenden Propaganda sollte dem Schweizer Detailkaufmann und dem Käuferpublikum einmal auf breiter Grundlage vor Augen geführt werden, was unser Land an industriellen und gewerblichen Erzeugnissen hervorzubringen vermag. Daraus sollte der bewusste Wille zur Wertschätzung des Eigenproduktes erwachsen und die Bereitschaft, im wirtschaftlichen Tun und Lassen das nationale Interesse voranzustellen. Sehr richtig schrieb damals eine ausländische Handelsfachschrift, die Schweizer Woche bezwecke keinesfalls einen Boykott fremder Waren, sondern die wirtschaftliche, berufliche und geistige Erstarkung. Sie schloss ihre Berichterstattung über die Schweizer Woche 1917 mit dem Zuruf: «Schweizer, fördert und schützet eure heimische Schaffenskraft, denn sie macht euch unabhängig und frei».

Jene erste Schweizerwoche im Herbst 1917 erlebte 24 Fortsetzungen. Wie stünden wir heute da, in diesem neuen Krieg, wo wir noch mehr als 1914/18 auf das angewiesen sind, was wir auf eigenem Boden und in eigener Werkstatt zu produzieren vermögen, wenn die Schweizer Woche nicht unermüdlich den Ruf erhoben hätte: «Schützet und fördert einheimische Leistung, haltet hoch den Qualitätsgedanken!» So darf die Schweizer Woche für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, für das Vaterland gearbeitet und zu seiner Selbstbehauptung beigetragen zu haben.

Ausschnitt aus der Klassenzusammenkunft der Zweiundsiebzigjährigen (50. Hofwil-Bern-Promotion). ... gehen wir über zum Rundgang durch die Bundesstadt, schmunzelnd gespannt auf ein Apéritif vor dem Mittagessen. Doch mit des Geschickes Mädchen ist kein Klötzlikellerbund zu flechten. Vor der kantonalen Regierungszentrale nimmt uns ganz unvermutet Baumeister Ernst Streit in Führung und zeigt uns die vielen Herrlichkeiten, die seine kundige Bauleitung unter

alten, profanen Gipswänden und -decken sorgfältig hervorschält und neu zu Ehren bringt. Schutt der Jahrhunderte wird abgekratzt ab alter, schöner Baukunst. Unser Führer behauptet, das Berner Rathaus werde in zirka anderthalb Jahren das schönste, interessanteste kantonale Regierungsgebäude sein, neuerstanden in der Notzeit des Krieges und der Fürsorge für die Arbeitslosen. Schon die gewaltigen Umbaueinrichtungen und was sie zutage gefördert, aber auch das, was wir daraus ahnend folgern dürfen, liess uns staunen und — das appetitkitzelnde Schnapsgläslein vergessen.

Nach dem Mittagessen gehen wir in das « grosse » Schiff des Fährmanns Herzig, der uns kundig und sicher aarabwärts führt, Film in der Natur — auf der rauschenden Aare vom Schwellenmätteli zum Bärengraben — unter den Berner Hochbrücken durch — am Stauwehr des städtischen Elektrizitätswerkes vorüber — abgelegener Tierfriedhof auf dem Thormannmätteli — donnernde Schläge einer Hammerschmiede — Tiefenaubrücke — Schloss Reichenbach und altes Bremgartenkirchlein — recht hablich aussehende Arbeiterkolonie Felsenau-Ländli — 24 km Flusslauf in abwechslungsreichen Windungen durch Hügelwald, an steilen Flussufern vorüber — heimelige Wohnkolonien grüssend und auch stumpf auf den Wurmzapfen stierende Fischer schreckend — zarte Liebespaare im Augustsonnenschein auf idyllischen Flussinselchen, nicht ahnend, dass alte Sünder vorbeifahren, z. T. 9- bis 10fache Familienväter — und als Krönung des Aarefahrtfilmes sieben Militärflieger hoch in der Luft, Heimatwache für Freiheit und Selbstbestimmung — ein Landschaftserlebnis, das wir « mit allen Wimpern trinken ». Kein Wunder, dass das Folgen hat! Kamerad Jb. R. bedauert die acht verstorbenen Promotionsangehörigen in einem aufrichtig liebevollen Gedicht. Rechnungsmeister Alfr. Sch. singt dramatisch entzückt den Refrain eines neuen Volksliedes von B. Jeri: « Lehrerkasse-Veteran, steig recht bald zum Himmel an » und der Volksbeschützer Ad. H. schaut verzückten Auges auf die badende Jugend an den Ufern und auf den Inseln. Er schwelgt in Erinnerungen, ist der erste Urgrossvater in der 50. Promotion. Der Schreiber dieser Zeilen aber notiert in seinem Carnet bei der Ankunft des Schiffes an der Neubrücke: « Fährmann Herzig, du bekommst einen grossen „G", das heisst gut ». So sprach weiland Papa Glaser im Seminar. *-hlh-*

Buchbesprechungen.

Noch strahlt das Licht. Neue Gedichte von *Walter Dietiker* (Selbstverlag, Bern).

Nicht leicht mag dem alternden Dichter die Entscheidung bei dem « Soll ich oder soll ich nicht? » geworden sein, angesichts der sieben Bände eigener Gedichte, auf deren blauen, roten und grünen Rücken die quälende Frage aufzüngelte: Hat es einen Sinn, Lyrik herauszugeben in dieser aufgewühlten, städtezertrümmernden, menschenmordenden Zeit? Er bedurfte wohl zum Ja des Anspornes einer ihm von der Stadt durch ihren Präsidenten mit feinen anerkennenden Worten überreichten Ehrengabe. Sie war ihm die beglückende Bestätigung seines Glaubens an die Realität des Schönen und die Sendung des Dichters.

Ja, noch strahlt das Licht! Noch kann die Welt der Schönheit, der Freude an der Natur, der Liebe und des Glaubens an ein gottgewolltes Menschheitsideal nicht entbehren, geistige Güter, deren Betreuung und Mehrung dem echten Dichter am Herzen liegt. Und wir, die wir durch seine neuen Gedichte beschenkt wurden, können Walter Dietiker auch seinen Glauben an sich selbst bestätigen. Noch strahlt sein Licht! Noch klingen seine Verse voll und rein, noch funkeln darin wie Sonnenkringel die schönen Gedanken, weht durch sie die Liebe wärmend wie Frühlingshauch.

Gleich einem freundlichen Matthias Claudius-Gruss hebt sein Buch an:

Aus des Nebels Silberwogen
Taucht die alte Stadt empor;
Wie aus ihnen hochgeflogen
Klingt der Glocke reiner Chor.
O wie schön ist das Erwachen
Aus der dunklen Stunden Haft!
Sacht entfliehn die Nebelnachen,
Und belebt von neuer Kraft
Waltet neues Tun und Wollen:
Wirken will es aus dem Vollen.

Und als ob er ein Ludwig Richter-Bild zu beschreiben hätte, schildert der Dichter geniesserisch die Idylle einer im Bürgerfrieden erwachenden Stadt mit den sich öffnenden Krämerläden, den Düften von frischen Broten aus Bäckers Türe usw. Wer den feinen Ton der Selbstironie überhört, glaubt einen mit der Welt und sich selbst voll zufriedenen Dichter vor sich zu haben, dem es wirklich genügt, von seinen beschwingten Federzügen zu wissen: « ...morgen steht's im Blatt ». Nein, das ist nicht Dietiker. Was er meint, sagen die Schlussverse: Die Bilder vom trauten Glück im Winkel sind heute ein köstliches Gegengewicht zu den Trübseligkeiten des Alltags.

Halt sie fest mit allen Sinnen,
Freude, Freude singt darinnen!

Und so streift der Dichter durch die Gassen und Gässchen seiner Stadt, aufmerksam auf alles Bewegte und Beseelte. Und in alle Winkel horcht er mit dem Herzen hin. So kann er das Licht im hohen Giebelfensterchen beachten, wie es auslöscht gleich dem « Seufzer einer Magd, die noch ein müdes Wort gesagt ». Dem alten Herrenhaus mit seinen stolzen Alleen sieht er ins Innerste:

Es kann den Kern, sein Wesen nicht verhehlen:
Es will beherrschen und es will befehlen!

Beim stillen Haus mit der schildlosen Mauerpforte erschaut er das Schweigen als Bild in der Nische, das, den Finger an den Mund gelegt, den sich Nahenden mahnt. Das schlafende Haus wiederum — unerschöpflich sind seine dichterischen Deutungen der Häuserseelen — gemahnt ihn an den ruhebedürftigen Menschen, der wunschlos in sich selbst zurücksinkt. Und das Fenster am Haus des toten Freundes, das, lang verschlossen, endlich wieder aufgeht, ist ihm das Bild des Lebens, das mit jedem Lenzwind neu triumphiert.

Solcherweise erlauscht der Dichter auch die Seele der Bäume. Gehüllt in den Glaubens- und Liebesmantel des Heiligen Franz, naht er sich ihnen und umfängt sie brüderlich mit seinem Verstehen. Die Kleintanne scheint ihm trotz ihrer Armut gross, denn « opferwillig denkt sie bloss, wie sie sich armen Leuten schenkt ».

Auf seinen stillen Wanderungen durch Garten, Fluren, Waldesstille gelangt der Dichter zuletzt zu Ausblicken in ferne Sternenwelten. Hoch über den Alltag erhebt sich der Schwung seiner Verse. Und wie in all seinen Gedichtbänden rundet sich das Weltbild seiner dichterischen Schau im Tongewoge der Kantaten, in denen er das Göttliche besingt. Sein « Lob der Liebe » und viele andere seiner neuen gehobenen Gesänge rufen wieder nach dem Komponisten. Möge er ihnen werden!

Walter Dietiker aber wolle sein Licht weiter leuchten lassen zu unserer Freude und Erbauung. *H. Bracher.*

Rudolf von Tavel. **Ds verlorne Lied.** Berndeutscher Roman. Volksausgabe. Leinen Fr. 6. 50. A. Francke A.-G., Bern.

In der von F. Traffelet schmuck ausgestatteten Volksausgabe liegt nun auch von Tavels sinnigster und stimmungsvollster Roman vor. Im « Verlornen Lied », dem Lied, das der junge Junker Raffael Senno als Erinnerung an die frühverstorbene Mutter gestaltlos aber zwingend in sich trägt, symbolisiert der Dichter den religiösen Idealismus, den er dem materialistisch denkenden Patriziertum des alten Bern als schönes Korrektiv beigeben möchte. Junker Raffael, Erbherr zu Toffen, verstrickt sich mit seiner auf Höheres gerichteten Denkweise in einen verhängnisvollen Gegensatz zu seinem Vater, der im Sinn aristokratischer Familientradition die Existenzsicherung seiner drei Kinder auf Grund standesgemässer « mariage » im Auge hat. Als Student und Offizier am herzoglich-luxemburgischen Hofe lernt Raffael die Realitäten des Lebens kennen. Reumütig unterwirft er sich dem väterlichen Willen und findet die ihm bestimmte Braut und damit das verlorene Lied, das nichts anderes ist als die Bestätigung dessen, was sein Idealismus im Gehorsam gegen die sittlichen Gebote erstrebt hatte. Dem Grundton des Liedes entspricht die ergreifend schöne Gestalt des schmerzgeprüften Thüring Münzer, des jungen Gutsherrn von Amsoldingen. Die Szene von seinem Tode gehört zum Schönsten, was von Tavel geschrieben hat.

Wieder einmal bewundern wir des Dichters tiefe Vertrautheit mit der Lebens- und Gedankenwelt seiner patrizischen Vorväter und seine Kunst der Landschaftsschilderung. Das Gürbetal mit seinen Schlössern und die idyllische Seegegend

um Amsoldingen, auf die das graue Haupt des Stockhorns herabschaut, wird hier vor unsern Augen lebendig.

H. Bracher.

Der Frondeur, *R. von Tavels* Berner Roman, erscheint jetzt in einer von Fr. Traffelet prächtig ausgestatteten Volksausgabe (in Leinen Fr. 6. 50).

« Der Frondeur » gilt als eines der tiefsten Bücher von Tavels. Der Dichter hat hier einem Helden seine Sympathie geliehen, der einmal nicht nur die Sonnseite, sondern auch die Schattseite des bernischen Patrizierregimes an sich erlebt hat. Dass wieder, wie in so vielen andern von Tavel-Büchern, die Historie ihr ruhmerfülltes Licht erstrahlen lässt, ist selbstverständlich. *H. Bracher.*

Heinrich Herm, **Die Mitgift.** Roman. In Leinwand gebunden Fr. 7. 80. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Die Normännin Mathilde reicht dem Freiburger Pierre Prangin die Hand, um in der Schweiz zu höchsten Ehren und grossem Reichtum zu gelangen. Ob sie ihn je geliebt? Vielleicht war es nur der Ehrgeiz, diesen von Kraft strotzenden Schweizer zu erringen, der bei allen Mädchen Rouens Furore machte! Er bewährt sich aber nicht. Er ist ein Idealist, seine Frau nennt ihn zwar Fantast, der, statt dass er in der freiburgischen Kreditanstalt sich zum Direktor emporarbeitet und gar Finanzminister wird, seine Energie und sein Geld für die Gründung eines Konzertvereins verpufft, glänzend Cello und Klavier spielt, auch teure Kraftwagen ersteht, einen Pilzbau in den Felsengewölben um Freiburg herum anlegt und selbst delikate Schnäpse brennt. Die enttäuschte Frau wendet ihre volle Liebe dem Sohne zu, der in Paris studiert und sie für alle erlittene Unbill entschädigen wird. Das Studium aber kostet enorme Summen, und gezwungen durch die Verluste in des Mannes Abenteuern, schreitet sie zum Verbrechen der Urkundenfälschung, indem sie ihre Güter der Mitgift verkauft, die nach altem französischem Dotalrecht unveräusserlich sind. Doch auch das hält den Zerfall nicht auf. Der Betrug wird entdeckt, und ihr Gatte scheint ins Zuchthaus zu kommen, was ihre letzten ehrgeizigen Pläne zerschlagen würde. Da rafft sich die Frau auf, und mit übermenschlichen Kräften weiss sie die finstern Schicksalsmächte zu bannen und dem Sohne die grosse Zukunft zu sichern.

Der mit starken Sensationseffekten arbeitende Roman mutet oft an wie eine Kriminalaffaire. Er ist aber mehr. Er stellt nicht nur die in Personen verdichtete Normandie der Welschschweiz gegenüber, er zeigt auch erschreckend klar die Geldbesessenheit einer alten Zeit mit ihren komplizierten Intrigen und fraglichen Manipulationen (ist der Staat durch die Ausgabe von gleichlautenden Geldscheinen nach der Abwertung nicht auch der Urkundenfälschung anzuklagen?) gegenüber der glücklich unbeschwerten Problemlosigkeit des Landmannes und der ungebildeten Tochter Thérèse, er ist weiterhin der grosse Gesang unbegrenzter Mutterliebe. In kunstvoller Steigerung wird das Opfer der Mutter für ihren Sohn aufgebaut, deren Geständnis alle dunkeln, kleinlich irdischen Gebundenheiten wie Stolz, Geldgier und Ehrgeiz abfallen lässt und das Seelische in seiner wirklichen Grösse hell zum Leuchten bringt. *Walter Niklaus.*

Magdalena, Roman eines armen Mädchens, von *Otto Feier,* im Rotapfel-Verlag.

Nach den ersten drei Monaten war dieses Buch in seiner ersten Auflage vergriffen. Nun ist die zweite erschienen, und wir möchten bei dieser Gelegenheit auf den spannenden Roman unseres Solothurner Kollegen hinweisen. Schon mit seinem ersten Werk « Lionel » hat sich Otto Feier als Dichter ausgewiesen. Hier, in « Magdalena », schildert er ein stilles, tapferes Leben. Ueberzeugend weiss er die Jugend der empfindsamen Schuldenbauerstochter aufzuzeigen und arbeitet mit Sorgfalt am Porträt der kleinen Magdalena. Ihre spätere Entwicklung führt durch viel Leid und Versuchung zu klarer Verinnerlichung.

Dem Dichter gelingt vor allem die saubere und psychologisch feine Zeichnung der Kindheit und die Schilderung des bedrückenden und bestimmenden Milieus.

Erzieher werden diesen fesselnden Roman besonders schätzen. Feiers Sprache ist einfach und bildhaft, und wir sind dankbar, in seiner Magdalena einen jungen, sich aufopfernden Menschen zu finden, der nicht nur von den Eltern nimmt — wie es heute so üblich ist — sondern bis zum letzten für seine Familie einsteht.

Ein Roman, der schweizerisches Wesen schildert ohne damit aufzuspielen. *D. Meier-Geissler.*

L'observation.

(Fin.)

De la formation de la faculté d'observer.

Dans le domaine de l'observation, l'éducateur ne peut communiquer aucune aptitude. Il ne fait que développer celles données en embryon par la nature. Ce développement, il ne peut le réaliser qu'autant qu'il ne heurte pas la nature, c'est-à-dire qu'en suivant les voies tracées par celle-ci. Ceci est également vrai pour l'aptitude à l'observation. Le pédagogue ne peut la favoriser que parce l'enfant la possède déjà à quelque degré et fait spontanément des efforts pour l'étendre. Comme pour toute autre branche de l'enseignement, le moyen consiste dans le cas présent, à multiplier son exercice normal en s'appuyant sur l'attrait que présente cet exercice. En résumé, il s'agit de transformer peu à peu l'intérêt qu'éprouve l'enfant pour les objets dont il a besoin, et l'attention capricieuse et faible qu'il leur prête, en une étude intentionnelle et méthodique des faits de plus en plus éloignés de lui.

C'est déjà dans la famille que cet apprentissage peut être commencé, et ce sans trop de difficultés. Dans ce milieu, l'enfant se trouve en contact avec une quantité d'objets les plus variés et sa curiosité est sans cesse en éveil. La moindre promenade à la campagne ou par la ville, l'utilisation des instruments qui se trouvent dans la maison comme les diverses substances qui y sont employées, les innombrables incidents de la vie quotidienne fournissent une ample moisson de matières aux réflexions de l'enfant et aux questions de ceux qui l'instruisent. Des parents avisés peuvent en quelques années (de 5 à 12 ans) former presque en se jouant, des enfants bien doués, à l'analyse des êtres et des phénomènes qui se présentent à eux, de manière que ces enfants commencent à lire assez couramment dans le livre que forme la nature et le dehors de l'organisation sociale. Reconnaissons que si l'apprentissage de l'observation est relativement facile dans la famille, il est plus ardu à l'école.

En effet, l'école est un milieu artificiel, en ce sens que les enfants y sont réunis pour l'étude et que tous les objets disséminés dans la nature ou accumulés par l'art humain dans les villes, en sont presque exclus inévitablement. L'observation pour être pleinement efficace doit porter d'abord sur des objets réels. Reconnaissons que le maître et les camarades sont pour l'enfant des objets d'observations constants; cependant il est nécessaire que son observation ne soit pas limitée exclusivement à ceux-ci. Pour travailler au développement de la faculté d'observation, l'instituteur doit introduire dans sa classe certains objets tels que minéraux, plantes, animaux, outils, réduction de machines, produits de l'industrie ou du moins des images de tout cela. Ce matériel est aussi encombrant que difficile à réunir, et comme chaque classe ne peut avoir son musée, il est nécessaire que le maître conduise ses élèves là où se voient de semblables objets.

A la campagne, il n'y a nul doute que l'instituteur puisse planter, tout près de sa classe, des fleurs, des

plantes types, tout comme il peut élever certains animaux, des oiseaux et des abeilles. Par ailleurs dans une telle région, surtout pendant les beaux jours, les phénomènes de la nature font pour ainsi dire irruption dans la classe quand les fenêtres sont ouvertes. Ce qui fait défaut alors, ce sont les exemples de l'industrie et des ateliers, sans parler des animaux exotiques. A la ville, on se trouve au milieu des industries humaines et de leurs produits, mais en revanche la nature est bien loin. Malgré tous les obstacles, à notre humble avis, ces exercices destinés au développement de l'aptitude à l'observation par le contact des choses ne doivent pas être délaissés. Il nous paraît que l'instituteur de la ville peut en quelque sorte parer à la carence en visitant les jardins et parcs publics, ou encore en faisant apporter par les élèves des brassées de fleurs et de feuillages, des fruits variés, tandis que son collègue de la campagne variera les leçons purement livresques par des visites à quelque exploitation agricole où fonctionnent des machines, à des scieries, moulins, etc., ou en étudiant avec ses élèves faucheuse, batteuse, etc. En gardant un contact direct et constant avec la vie, l'école ne peut que gagner, car elle ne peut se confier dans un milieu séparé du monde réel. Les *leçons de choses* et les *excursions scolaires* seraient donc les meilleurs exercices à pratiquer.

Ces choses sont connues et avec Espinas nous ne voudrions que signaler quelques règles générales relatives au sujet qui nous intéresse présentement.

Un premier point à élucider: il ne faut pas confondre la culture des sens et la perception sensorielle avec la culture de la faculté d'observer. Il faut, bien entendu, que l'instituteur puisse déterminer parmi ses élèves ceux dont la vue est basse, ceux pour qui certaines couleurs ne sont pas perceptibles, ceux dont l'oreille est malade. C'est là de l'*hygiène scolaire*. Il est naturellement excellent que les sens soient développés très tôt et exercés au discernement des couleurs et des sons comme à l'appréciation mentale des distances et des grandeurs. Mais ceci a déjà été traité il y a longtemps d'une façon complète dans une notice sur l'éducation des sens, parue en 1878, par Madame Pape-Carpentier. Ces exercices ne peuvent être considérés que comme une préparation par rapport à la culture de la faculté qui fait l'objet de ces modestes lignes. Considérés en eux-mêmes et comme moyens servant à l'acquisition d'habiletés spéciales que l'invention des mesures a rendues presque superflues, et que d'ailleurs la pratique de chaque profession développe suffisamment, ils sont médiocrement utiles. Ils ne rendent service que pour autant qu'ils restreignent les tendances des enfants aux appréciations aventurées. Si l'acuité des organes importe relativement peu pour la connaissance même sensible, ce qui est indispensable, c'est la discipline de l'attention, en un mot la méthode. La préoccupation dominante du pédagogue doit être de mettre à tout instant l'élève en garde contre son propre jugement, à se défier du témoignage non contrôlé de ses sens, à n'accepter comme phénomène complètement connu que celui qui a été soumis à la mesure. Ces exercices n'ont donc pas pour but que l'élève se passe des instruments de mesures (règle, compas, balance, mètre), mais au contraire de lui faire comprendre la nécessité d'y recourir chaque fois qu'il a besoin d'une évaluation quelque peu précise.

Par ailleurs, il est nécessaire que l'enfant apprenne à manier le plus tôt possible les instruments de mesure dont se sert l'homme, et qui sont également les instruments premiers de toute connaissance scientifique: fil à plomb, compas, équerre, mètre, litre, chaîne d'arpenteur. Il serait bon qu'il recueille lui-même, par ces moyens, les données de petits problèmes à sa portée. En règle générale, on serait bien inspiré de bannir les exercices de perceptions sensorielles qui n'offrent pas un but saisissable à son esprit et de n'admettre que ceux où les données recueillies sont utilisées dans une opération mentale ou pratique dont le succès dépende de l'exactitude de ces données. Ainsi pour faire discerner les couleurs aux petits, on pourrait leur faire choisir la laine ou le pastel convenables pour nuancer une tapisserie ou un dessin élémentaire. Par les jeux de Froebel, ils doivent prendre des mesures exactes s'ils ne veulent manquer la figure. Dans un âge plus avancé, on leur fera faire des dessins géométriques ou libres qui ne ressemblent à quelque chose que si les proportions en sont justes. L'habitude mentale la plus sûre est celle qui est confirmée par l'action et naît d'opérations concrètes fréquemment répétées. Dans tous ces cas le désir du succès et la crainte de l'échec joints à la satisfaction de l'instinct si profond de la fabrication, de la construction ou de la création excitent au plus haut point la vigilance des élèves et les exercent à l'attention soutenue.

Veut-on simplement apprendre à l'enfant à bien voir, au sens physiologique du mot, il n'y a qu'à lui dire de bien regarder, et quand on a combiné quelques exercices insignifiants, on a, pédagogiquement parlant, à peu près tout fait. Le reste est le fait de l'oculiste.

Si l'on veut au contraire enseigner à l'enfant que la portée de nos sens est beaucoup plus restreinte que notre connaissance scientifique des choses, que celle-ci a pénétré depuis des siècles dans un détail et à des distances que la connaissance du vulgaire ne soupçonne pas, qu'enfin l'emploi des appareils scientifiques est entré dans la pratique et que des opérations ordinaires comme la réparation d'une montre, le triage des œufs de vers à soie, la vérification de l'absence ou de la présence du phylloxera sur un cep de vigne, etc., se font chaque jour avec autant de rapidité que de sûreté par le moyen de la loupe et du microscope; si l'on lui fait voir les grossissements obtenus par ces instruments et le parti pratique que l'on en peut tirer dans foule de cas, on lui inculque, avec une notion précieuse des bienfaits de la science en général, l'excellente habitude de juger moins superficiellement et de s'environner pour chaque opération professionnelle un peu délicate des précautions familières aux praticiens les plus éclairés. L'observation d'un thermomètre à maxima ou à minima, la visite d'un compteur lui donneront l'idée des appareils à enregistrer. On pourra aussi, lors de la distribution des notes, montrer comment on peut exprimer le travail d'un élève pendant plusieurs semaines au moyen d'une courbe de travail et dire aux grands quelques mots sur les moyennes et les statistiques; ce sera l'occasion de leur expliquer les conséquences fâcheuses que peuvent entraîner les statistiques mal faites.

Enfin, désire-t-on que l'enfant apprenne à *bien voir* au sens figuré, ce qui est indispensable, c'est-à-dire à observer avec discernement, on devra craindre les énumérations sans fin qui n'épuisent pas l'objet. Il faut exiger de l'enfant qu'il désigne d'abord les parties les plus apparentes d'un objet avant de décrire ses menus caractères, et qu'il adopte un certain ordre pour étudier ces parties. Le maître se doit de dresser à son usage un inventaire complet de ce que l'on voit, et de se tenir en garde contre les omissions étourdies; pour ce faire, des habitudes d'ordre, de classement et de méthodes sont nécessaires. Quelque chose de plus important encore, c'est de savoir discerner dans chaque groupe de qualités ou de phénomènes le trait caractéristique qui lui donne sa physionomie et duquel dépendent tous les autres (bec de l'oiseau, dent du mammifère). Les leçons de choses sont-elles suffisantes ? Nous croyons que d'autres exercices, descriptions orales, analyses littéraires sur des fables, petits récits faits de vive voix, contribueront davantage à augmenter la pénétration de l'esprit. De cette manière, on préparera le succès des exercices plus sérieux qui doivent être faits dans un âge plus avancé, dans les dernières périodes scolaires. Nous pensons que ce sont ces exercices qui développeront la faculté d'observation au mieux et cependant les sens proprement dits, yeux ou oreilles, n'y tiennent pas la première place.

Les exercices auxquels nous pensons sont ceux de rédaction et de composition, entendus non comme des exercices littéraires, mais comme des essais modestes d'analyse et de réflexion dans les genres les plus diverses. Les visites faites au dehors, dont nous parlions plus haut, seront toujours l'objet de petits travaux ainsi conçus. Il est bien compris que l'on ne se limitera pas à ces exercices; d'autres, sur des thèmes plus libres, évoquant chez l'enfant le souvenir d'expériences personnelles analogues, mais où cependant son invention pourra prendre son essor lui seront imposés. Il ne faudra pas exiger emphase ou ornement; le travail ne doit pas non plus sentir le procès-verbal. L'éloge le plus vif sera adressé à l'élève qui aura mis en relief, dans sa description, son récit ou ses remarques quelconques sur quelque côté de la vie, le trait dominant, le fait qui explique, l'idée maîtresse.

On sait que pour bien observer, rien ne remplace l'intelligence. Aussi tout ce que l'on fait pour la culture générale du jugement, c'est-à-dire pour la culture des facultés les plus hautes de synthèse, d'invention et de critique, on le fait pour la faculté d'observation. Il n'est donc guère d'exercices supérieurs où l'occasion ne se présente à l'élève d'apprendre à bien observer, parce que tous offrent l'occasion d'apprendre à penser juste, ce qui revient à dire d'apprendre à raisonner avec hardiesse et de conclure avec prudence, à devancer, quand il le faut, le témoignage des faits, à revenir en arrière dès que le sol manque sous les pieds, à féconder l'étude des détails par des vues originales, mais également à toujours subordonner ces vues au contrôle définitif de l'expérience. C'est là que conduit toute éducation sérieuse de la pensée. C'est ainsi encore que, à force de voir les liaisons des choses, et que toutes les parties de la nature s'expliquent les unes par les autres, la jeune intelligence éprouvera un besoin de plus en plus vif de comprendre, ou plutôt de connaître un nombre toujours plus grand de causes, et s'intéressera pour ainsi dire à l'univers tout entier. Elle passera ainsi du point de vue de la sensation égoïste à celui de la curiosité désintéressée et impartiale.

H. W.

L'école et les livres.

Ou, sur un mode comique, à l'intention des auteurs du nouveau manuel de lecture pour les élèves de 4e année, et des autres.

Tandis qu'un peu partout, on se plaît à croiser le fer de l'éloquence, à rompre des lances, à échanger des propos, des articles et des idées (ce qui n'est pas si mal, en somme), toutes paroles plus ou moins sagaces et pertinentes, plus ou moins aigres, plus ou moins convenables, policées, je ne sais quelle bonne fortune ni quel esprit malin m'a glissé le crayon dans la main. Mais, si j'ignore d'où peut bien venir le plaisant, j'entends assez clairement son discours. A savoir, me dit-il, qu'il est fort difficile de contenter tout le monde et son père. Ce qui, entre parenthèses, est bien connu de quelques savants et de tous les ignorants. Un tel veut plus de littérature que de science didactique. On se chicane, ici, sur le poids du bouquin, tandis qu'on souhaite, là-bas, l'élection, le triomphe du journal, de la revue annuelle et qu'ailleurs on ne désire plus rien du tout. Le malheur, c'est que dans l'histoire qui nous travaille, nous chagrine et nous amuse tout à la fois, toutes les idées contraires ont leurs prophètes, leurs adeptes et leurs praticiens. Et c'est, ma foi, un beau concert avec les notes duquel il faut bien s'arranger pour fabriquer, pardon composer un manuel neuf mais assez ancien pour plaire aux anciens, assez moderne pour sourire aux jeunes; assez épais afin de tout contenir et assez mince pour être du format, au diapason de l'enfant; assez compréhensible pour lui et assez pratique pour le maître-roi et pour le maître-qui-a-toutes-les-années; assez grammaire, assez morceaux-choisis, moralisant, divertissant, imagé, colorié, relié. Bref, un chef-d'œuvre rationnel à souhait et pas rébarbatif pour un sou. Et puis, mon Dieu, pourquoi pas ?

Toutefois, où le problème se corse et se contortionne encore c'est lorsque le monde extérieur s'en mèle — si je puis m'exprimer ainsi, car rien n'est à proprement parler extérieur, à l'école. Lorsque, de façon bien innocente et bien indirecte, j'en conviens, le monde qui n'est pas des régents, ou que je ne suppose pas tel, s'en préoccuppe. Et c'est une première des deux choses sérieuses à laquelle je voulais venir. A ce fragment d'article que je cite pour plus de sûreté: « C'est qu'ils sont ces poèmes (de Pierre Alin) — car ce sont des poèmes avant d'être d'exquises chansons, — les images neuves et fraîches de l'enfance, et quelque chose de profond qui émeut le cœur de l'homme mûr... En Belgique, ces chansons ont été adoptées dans toutes les écoles primaires. Chez nous, pas nul n'est prophète en son pays... »

Voilà, tout à coup, qui nous change du ton de la plaisanterie. Serait-ce l'exacte vérité ? Possible, bien que je doute que M. J. Hugli ait fait le tour complet de nos classes, seul travail qui l'autoriserait à faire sortir, noir sur blanc, pareille généralisation qui, pour lors, semble être frappée au coin de la médisance, de

la méchanceté ou de la déception. N'en relevons pas moins le conseil. Il est bon et rentable. Et comme il se trouve, c'est exact, des poèmes de Pierre Alin pour tous les âges, le diable y soit si nous n'en découvrons pas pour nos gosses de onze ans. Juste ce qu'il nous faut.

La chose seconde et sérieuse est un bouquin, tout fortuitement sous mes yeux, de Rudyard Kipling: « Histoires comme ça » (pour les petits; illustrations de l'auteur; traduction de MM. Robert d'Humières & Louis Fabulet; Paris, librairie Delagrave, 1920). Un bouquin qui ne doit plus facilement être dénichable dans nos librairies anémiques depuis 1940, mais dont il existe encore des exemplaires, par-ci, par-là et cela peut suffire. Il contient d'ineffables contes que c'est pure merveille de les déchiffrer. Tel, celui du *Chat qui s'en va tout seul*, lequel, *quand il a fait cela* (amusé le Bébé de la Grotte et tué les souris) *entre-temps, et quand la lune se lève et que la nuit vient, il est le Chat qui s'en va tout seul et tous lieux se valent pour lui. Alors il s'en va par les Chemins Mouillés du Bois Sauvage, sous les Arbres ou sur les Toits, remuant la queue et tout seul.* Celui, encore, de l'insatiable *Enfant d'Eléphant* où il est question de *Serpent-Python-Bicolore-de-Rocher* et *des berges du grand fleuve Limpopo qui est comme de l'huile, gris-vert et tout bordé d'arbres à fièvre.* On peut y apprendre aussi entre autres choses savantes, *Comment s'est fait l'alphabet* avec des bouches de carpes, des galets et des harpons. Est-ce assez poétique, et cela s'adresse-t-il assez au goût du merveilleux de l'enfant?

Peut-être m'objectera-t-on qu'un manuel de 4e n'est pas un recueil pour classes enfantines. Je me soucierais fort peu, il est vrai, d'une telle objection. Plus simplement, si ces remarques pouvaient rendre service...

A. Perrot.

Divers.

Association pour la recherche de stations de vacances et de passage. (Fondation de la Société suisse des Instituteurs.) Dès aujourd'hui nous publierons régulièrement les innovations qui peuvent intéresser les détenteurs de la carte de légitimation de l'association précitée.

Les membres de l'association sont rendus attentifs aux réductions suivantes:

Cinéma Splendid, Lugano: balcon fr. 1. 80 au lieu de fr. 2. 50.
Cinéma Super, Lugano: parterre, fr. 1. 60 au lieu de fr. 2. —.

Les cinémas de Bellinzone accordent également des rabais (se renseigner à la caisse) sur présentation de la carte de légitimation.

Rappelons que depuis l'été dernier, l'entrée du Musée jurassien à Delémont a été réduite à 30 ct. pour les membres de l'association.

Que celui qui ne connaît pas encore la carte de légitimation avec tous les avantages qu'elle procure à son détenteur, la demande à la directrice de la fondation: Madame *C. Müller-Walt*, à Au, Rheinthal. Prix: fr. 2 par an.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Bern, den 11. Oktober 1941.

An die Erziehungsdirektion des Kantons Bern,
Herrn Regierungsrat Dr. Rudolf,
Bern
Stiftgebäude

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat, wie dies im Bund und in andern Kantonen auch geschehen ist, zu Anfang des Krieges und erneut durch die Verordnung vom 19. April 1940 *Lohn- und Soldabzüge der diensttuenden Lehrer* festgesetzt. Diese Abzüge sollten dazu dienen, die Stellvertretungskosten, die dem Staat, den Gemeinden und den Lehrern aus der Aktivdienstpflicht erwuchsen, zu decken. Grundsätzlich erhob sich bei Kriegsbeginn gegen eine solche Regelung nirgends ein ernsthafter Widerstand, und die bernische Lehrerschaft war froh, dass ihr durch sie die Schwierigkeiten, die im ersten Weltkrieg die Kriegsstellvertretungskasse notwendig machten, erspart blieben.

Immerhin scheinen uns die Abzüge von Anfang an sehr einschneidend und in manchen Fällen entschieden übersetzt. Wir haben Sie in verschiedenen Eingaben und Besprechungen darauf aufmerksam gemacht und um Milderungen gebeten, von denen nur nebensächliche zugestanden worden sind. Für Ihre diesbezüglichen Bemühungen, die sicher auf ein weiteres Entgegenkommen hinzielten, möchten wir Ihnen den besten Dank aussprechen.

Der Hauptgrund, warum sich die Lehrerschaft nun zwei Jahre lang mit den Abzügen abfand und

Berne, le 11 octobre 1941.

A la Direction de l'Instruction publique
du canton de Berne,
Monsieur le Conseiller d'Etat Dr Rudolf,
Berne.

Monsieur le Conseiller d'Etat,

Au début de la guerre, puis par l'ordonnance du 19 avril 1940, le Conseil d'Etat du canton de Berne a décidé d'appliquer des *retenues au traitement et à la solde des instituteurs faisant du service militaire.* Ces retenues, analogues à celles qui furent introduites par la Confédération et par divers autres cantons, étaient destinées à couvrir les frais de remplacement que le service actif devait entraîner pour l'Etat, les communes et les instituteurs. Aucune opposition sérieuse ne s'est manifestée au premier abord contre le principe d'une telle manière de faire; au contraire, le corps enseignant était heureux d'éviter ainsi les difficultés que la caisse de remplacement de guerre avait fatalement provoquées lors de la première guerre mondiale.

Disons cependant que, dès le commencement, les retenues nous ont paru très sévères et même, dans certains cas, nettement exagérées. Dans diverses requêtes et lors de plusieurs entretiens, nous nous sommes permis, Monsieur le Conseiller d'Etat, d'attirer votre attention sur ce fait et de demander des allègements, dont les moins importants seulement furent accordés. Nous tenons toutefois à vous remercier de ce que vous avez fait à cet égard, témoignant ainsi de votre désir de pouvoir nous accorder davantage à l'avenir.

durch die interne Ausgleichskasse selber die begründete Unzufriedenheit vieler Diensttuenden dämpfte, lag im Gefühl der Verpflichtung dem Land und andern Volksschichten gegenüber. Nachdem nun aber durch die unerwartet hohe Steigerung der Lebenskosten die Festbesoldeten besonders stark betroffen werden, halten wir es nicht mehr für richtig, dass die diensttuenden Lehrer in diesem Masse belastet werden. Wir sind daher der Auffassung, dass vor allem diejenige Bestimmung, die am meisten Unzufriedenheit erregt, nämlich *die Verkürzung des Lohnes und Soldes auch während der Ferien*, vom 1. November 1941 an fallen gelassen werden sollte. Da anzunehmen ist, dass vorderhand nicht allzu grosse Aufgebote unter Waffen stehen müssen, und da die Lehrerschaft mit den Behörden alles tut, um den Dienst zum Vorteil der Schule in die Ferien zu verlegen, sind die Stellvertretungskosten sicher auch bedeutend geringer als im Anfang des Krieges. Wir sind auch überzeugt, dass eine Abrechnung über Lohn- und Soldabzüge einerseits und Stellvertretungskosten anderseits zeigen wird, dass Staat und Gemeinden die Ausgaben durch die Einnahmen mehr als nur deckten. Damit über diesen Punkt allseitig Klarheit besteht, möchten wir Sie auch ersuchen, die längst in Aussicht gestellte *Abrechnung über das erste, und so bald als möglich auch die über das zweite Kriegsjahr zu veranlassen.* Für eine nachdrückliche Aufforderung der Gemeinden, dasselbe zu tun, wären wir Ihnen sehr dankbar.

Wir machen Sie auch auf eine Umfrage des Schweizerischen Lehrervereins aufmerksam, die ergeben hat, dass der Kanton Bern mit dem Kanton Zürich wohl so ziemlich die höchsten Abzüge macht, und dass in einer Reihe anderer Kantone entweder von Anfang an keine oder viel geringere Abzüge gemacht wurden, oder dass im Verlauf der zwei Kriegsjahre wesentliche Milderungen zugunsten der diensttuenden Lehrer eingetreten sind.

Was nun die Art der Neuregelung betrifft, so könnten wir uns damit einverstanden erklären, wenn zur Vereinfachung *eine bestimmte Zahl Ferienwochen als abzugsfrei bezeichnet würde. Wir schlagen die 13 Wochen der grösseren Gemeinden vor.*

Zum Schlusse möchten wir Sie bitten, uns zu entschuldigen, wenn wir unsere Eingabe fast zur gleichen Zeit mit derjenigen über die notwendig gewordenen Teuerungszulagen machen. Wir haben in den letzten Wochen festgestellt, dass im besondern unter der jurassischen Lehrerschaft, die durch die langen Grenzdienste besonders belastet ist, eine starke Unzufriedenheit sich bemerkbar macht. Von den verschiedensten Seiten werden ausserdem die Opfer für den internen Ausgleich der Dienstlasten unter den jetzigen Verhältnissen auf das bestimmteste abgelehnt. Dieser Stimmung sollte Rechnung getragen werden, da sie heute nur allzu begründet ist, und wir ersuchen Sie, sehr geehrter Herr Erziehungsdirektor, dafür einzutreten, dass dies wenn irgend möglich auf den 1. November und ganz unabhängig von den Verhandlungen über die Teuerungszulagen geschieht.

Si, pendant deux ans, le corps enseignant a accepté ces retenues, tout en cherchant à diminuer lui-même, par la création de la caisse interne de compensation, le mécontentement justifié de beaucoup de collègues mobilisés, c'est surtout parce que le corps enseignant était conscient de ses devoirs envers le pays et envers les autres parties de la population. Maintenant, cependant, que le renchérissement a pris des proportions inattendues et qu'il frappe tout particulièrement les traitements fixes, nous ne pouvons plus considérer comme équitable que les instituteurs mobilisés soient si lourdement mis à contribution. Nous estimons donc que la clause qui a causé le plus grand mécontentement, c'est-à-dire celle qui prévoit que les *retenues doivent être aussi pratiquées pendant les vacances scolaires*, devrait être *abolie à partir du 1er novembre 1941*. On peut prévoir, en effet, que, pour le moment, les mises sur pied ne seront pas massives; d'autre part, les instituteurs, d'accord avec les autorités, font tout ce qu'ils peuvent pour sauvegarder les intérêts de l'école et faire coïncider les périodes de service militaire avec les vacances scolaires; par conséquent, les frais de remplacement doivent avoir diminué considérablement par rapport à la première période. Nous sommes en outre persuadés que le décompte des retenues sur le traitement et la solde, d'une part, et des frais de remplacement, d'autre part, prouverait que les dépenses de l'Etat et des communes ont été plus que seulement couvertes par les recettes. Afin que ce point puisse être tiré au clair, nous vous prions de bien vouloir *faire établir le décompte*, annoncé depuis longtemps, *de la première année de guerre, et, aussitôt que possible, celui de la seconde année.* Nous vous serions très reconnaissants d'insister auprès de communes pour qu'elles en fassent autant.

Permettez-nous d'attirer votre attention sur une enquête de la Société suisse des Instituteurs, selon laquelle le canton de Berne est, avec celui de Zurich, celui qui applique les retenues les plus élevées, tandis que plusieurs cantons ont dès le début pratiqué des taux plus bas ou même ont absolument renoncé à faire des retenues, ou encore ont accordé, au cours de ces deux années de guerre, des allègements substantiels aux instituteurs mobilisés.

Quant aux modalités, nous serions éventuellement d'accord que, pour simplifier, on déclare *exemptes de retenues un nombre déterminé de semaines de vacances. Nous proposons qu'on s'en tienne aux 13 semaines de vacances des grandes communes.*

Veuillez enfin nous excuser de présenter cette requête presque en même temps que la demande concernant les allocations de renchérissement, désormais nécessaires. C'est au cours des dernières semaines que nous avons pu constater qu'un gros mécontentement s'est emparé surtout du corps enseignant jurassien, qui a été particulièrement éprouvé par de longues périodes de service de couverture des frontières. De plusieurs côtés, en outre, on déclare catégoriquement qu'en raison des circonstances, on ne peut plus supporter les sacrifices en faveur de la caisse interne de compensation. Il convient de tenir compte de cet état d'esprit, qui

Indem wir Ihnen zum voraus den besten Dank aussprechen für all Ihre Mühewaltung, begrüssen wir Sie

mit vorzüglicher Hochachtung.

Für den Kantonalvorstand des Bern. Lehrervereins,

Der Präsident der Geschäftskommission: **P. Fink.**

Der Sekretär: **K. Wyss.**

Schweiz. Lehrerkalender 1942/43

Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. — Zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

n'est que trop justifié aujourd'hui; c'est pourquoi nous vous prions, Monsieur le Directeur de l'Instruction publique, de faire ce qui dépendra de vous pour que les mesures préconisées soient prises autant que possible dès le 1er novembre, et indépendamment des négociations concernant les allocations de vie chère.

Tout en vous exprimant d'avance notre gratitude pour tout ce que vous voudrez bien faire, nous vous prions d'agréer, Monsieur le Conseiller d'Etat, l'assurance de notre respectueuse considération.

Pour le Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois :

Le président de la Commission exécutive: **P. Fink.**

Le secrétaire: **K. Wyss.**

An die Sektionskassiere des Bernischen Lehrervereins.

Die Sektionskassiere werden ersucht, folgende Beiträge für das Wintersemester 1941/42 zu erheben:

1. Beitrag für die Zentralkasse inkl. Abonnementsgebühr für das Berner Schulblatt	Fr. 12. —
2. Beitrag für den Unterstützungsfonds des Schweizerischen Lehrervereins .	» 1. 50
Total	Fr. 13. 50

Die Beiträge sind bis 20. Dezember 1941 dem Sekretariat des BLV, Bern (Postcheck III 107) einzusenden. Die Mittellehrer zahlen diese Beiträge ihren eigenen Sektionsvorständen.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Aux caissiers de section de la Société des Instituteurs bernois.

Les caissiers de section sont priés de prélever les cotisations suivantes pour le semestre d'hiver 1941/42

1° fr. 12. —	en faveur de la Caisse centrale, y compris les frais d'abonnement à « L'Ecole Bernoise ».
2° » 1. 50	en faveur du Fonds de secours de la Société suisse des Instituteurs.
fr. 13. 50,	au total.

Prière de faire parvenir le montant des cotisations encaissées jusqu'au 20 décembre 1941 au Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois (chèque postal III 107). Les maîtres aux écoles moyennes payeront ces cotisations au comité de leur section respective.

Le Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

Bernischer Mittellehrerverein.

Einkassierung der Mitgliederbeiträge.

Die Sektionskassiere des Bernischen Mittellehrervereins werden ersucht, die Beiträge für das Wintersemester 1941/42 einzuziehen. Gemäss Beschluss der Delegiertenversammlung beträgt der Jahresbeitrag Fr. 26. — (Fr. 24. — für den Bernischen Lehrerverein, Fr. 2. — für den Bernischen Mittellehrerverein). Pro Wintersemester sind deshalb einzukassieren für die Zentralkasse Fr. 13. —. Dazu kommt der Beitrag für den Unterstützungsfonds des Schweiz. Lehrervereins mit Fr. 1. 50. Die Mitglieder haben also pro Wintersemester Fr. 14. 50 (ohne die Sektionsbeiträge) zu bezahlen.

Die Beiträge sind bis *20. Dezember 1941* dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins (Postcheck Nr. III 107) einzusenden.

Haftpflichtversicherung.

Die Kassiere werden höflich ersucht, ebenfalls den Beitrag von Fr. 2 für die Haftpflichtversicherungsprämie für 1941/42 einzuziehen.

Die diesbezüglich nötigen Angaben werden ihnen direkt vom Sekretariat zugestellt.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes.

Encaissement des cotisations.

Les caissiers de section de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes sont priés de percevoir les cotisations du semestre d'hiver 1941/42. D'après la décision de l'assemblée des délégués, la cotisation annuelle se monte à fr. 26. — (fr. 24. — pour la Société des Instituteurs bernois, fr. 2. — pour la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes). Il s'agit donc d'encaisser, pour la Caisse centrale, la somme de fr. 13. — pour le IIe semestre. Il faut ajouter à cela la contribution de fr. 1. 50 au fonds de secours de la Société suisse des Instituteurs. Les membres ont donc à verser fr. 14. 50 pour le IIe semestre 1941/42 (pas y compris la cotisation de section).

Prière de faire parvenir ce montant jusqu'au *20 décembre 1941*, au Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois (chèque postal n° III 107).

Assurance-responsabilité civile.

Les caissiers sont priés d'encaisser également la prime 1941/42 de l'assurance-responsabilité civile (fr. 2) en même temps que les cotisations pour le semestre d'hiver 1941/42.

Le secrétariat communiquera directement aux caissiers les données nécessaires.

Le Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

Bernischer Gymnasiallehrerverein.

Die Mitglieder werden ersucht, für das Wintersemester 1941/42 folgende Beiträge zu bezahlen:

An die Zentralkasse	Fr. 12. —
an die Hilfskasse des Schweizerischen Lehrervereins	» 1. 50
an den Bern. Gymnasiallehrerverein . .	» 2. —
an den Mittellehrerverein	» 1. —
	Fr. 16. 50

Ausserdem haben zu bezahlen:

a. die Mitglieder von Bern als zweite Hälfte des Beitrages an ihre Sektion Bern-Stadt Fr. 2. 50; zusammen also Fr. 19. —;

b. die Mitglieder von Biel für die Kommission der seeländischen Heimatkunde Fr. 2. —; zusammen also Fr. 18. 50.

Diese Beiträge sind bis zum 30. November 1941 auf den Postcheckkonto IVa 2093 einzuzahlen unter Benützung des Einzahlungsscheines, der jedem Mitglied zugestellt wird. Die nicht einbezahlten Beträge werden am 4. Dezember 1941 durch Nachnahme erhoben.

Der Kassier des BGLV:
E. Teucher.

Spezialgeschäft für
WANDTAFELN
jeden wünschbaren Systems
und erstkl. Schieferanstrich
G. STUCKI, BERN
Magazinweg 12, Tel. 22.533

Tessiner Tafeltrauben

Prächtige, vollständig ausgereifte, von langer Haltbarkeit Fr. —.80, für Konfitüre Fr. —.70 per kg. Sendungen in Kistchen von 10 bis 15 kg.

Giuseppe Feregutti, Produzent, **CURIO** (Tessin). 213

Klavier

wie neu, prachtvolles Stück, kreuzsaitig, mit grosser Tonfülle, mit 3 jähriger Garantie, umständehalber **günstig zu verkaufen.** Auch in Monatsraten. Zu besichtigen bei **Ed. Fierz**, Hauptgasse 48, **Thun.**

37
Darlehen-Kredite

mit und ohne Sicherstellung, je nach Lage, durch aargauisches Kredit-Institut. – Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Begründete Gesuche an **Postfach 6, Reinach** (Aarg.)

„Wir jungen Bauern" 214

Schweizerische Zeitschrift für die ländlichen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen sowie für die landwirtschaftlichen Berufsschulen.

Laut Beschluss des Erziehungsrates des Kantons Aargau vom 15. Januar 1937 ist die Zeitschrift „Wir jungen Bauern" für landwirtschaftliche Bürgerschulabteilungen als empfehlenswertes Lehrmittel mit Subventionsberechtigung bezeichnet worden.

8. Jahrgang

a. **1 Jahrgang zu 5 Nummern** (Oktober 1941 bis Februar 1942 kostet **Fr. 2. 40.**

b. **1 Jahrgang zu 8 Nummern** (Oktober 1941 bis Februar 1942 und April bis August 1942) kostet **Fr. 3. 60. Partienpreis** bei Bezug von mehr als 5 Exemplaren **Fr. 3. —** pro Jahrgang.

Für Klassenabonnemente auf je 10 Exemplare 1 Freiexemplar. Infolge Papierpreiserhöhung und Ausrichtung von Teuerungszulagen mussten die Preise entsprechend erhöht werden.

Zu beziehen bei der

Buchdruckerei Gassmann A.-G. in Solothurn

Violinen

Bogen, Saiten usw. - Bescheidene Preise
Gerhard Lütschg, Geigenbauer
212 Allmendingen b. Bern - Telephon 7 15 66

Kunststopferei *Frau M. Bähni*
vorm. «MODERNA», **Waisenhausplatz 16, Telephon 3 13 09**
Unsichtbares Verweben von sämtlichen Damen- und Herrenkleidern, Wolldecken, Militärsachen, Strümpfen usw.
Reparaturen an Herren- und Damenkleidern. Umänderungen, Reinigen und Bügeln zu zeitgemässen Preisen. 71

Unfall-Versicherung 131

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur **Rolf Bürgi**

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 2 88 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird

Schmiede das Eisen — solange es glüht!

Und es glüht nur bis zur Ziehung, bis zum 1. Nov. abends 8 Uhr! Bis dahin sind es bloss noch rund 14 Tage! Am besten ist's daher, wir handeln sofort — noch heute — um so mehr als diesmal vielleicht wieder schon einige Tage vor der Ziehung alle Lose ausverkauft sein werden.

Ausser den 1000 neuen Treffern werden weitere 21369 gezogen — Gesamtwert Fr. 530000! Die grossen „Mocken" lauten auf Fr. 50000, 20000, 2 x 10000, 5 x 5000 etc. etc.

Nehmen wir schnell noch mit einigen Freunden eine 10-Los-Serie, denn sie gewinnt ja mindestens 1 Treffer u. hat 9 übrige Chancen. Jawohl, schmiede das Glücks-Hufeisen — solange es glüht!

1 Los Fr. 5.- (10-Los-Serie Fr. 50.-) plus 40 Cts. Porto auf Postcheck III 10026. Adresse: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern. (Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahn-Stationen erhältlich.

SEVA-ZIEHUNG 1. NOVEMBER!

Buchdruckerei
Eicher & Roth